

## **„Eine Kirche, die lebt, spaltet sich“**

Zum Roman „Jakobsleiter“ von Maarten T’Hart

Streiten tut weh. Egal ob in der Ehe oder in der Kirche. Streiten tut weh, weil es die Menschen spaltet. Aber manchmal ist Streiten nötig.

Der niederländische Schriftsteller Maarten T’Hart schreibt in sei-nem Roman „Jakobsleiter“: „Wo Menschen sich für ein Ideal ein-setzen, entstehen Parteien, da entsteht Streit und Zwietracht.“ Und er erzählt von den vielen Kirchenspaltungen in den Niederlanden. Augenzwinkernd tut er das, mit einer großen Portion Selbstironie. „Spaltungen sind der Beweis für einen lebendigen Glauben“, schreibt er. „Eine Kirche, die lebt, spaltet sich.“ Da muss man schon schlucken. Kirchenspaltungen sollen gut sein?

Gestritten haben wir Christen von Anfang an. Selbst Jesus führte Streitgespräche. Und er hat sich manchmal von anderen eines Besseren belehren lassen. Auch gespalten hat sich die Kirche von Anfang an. Da gab es eine Gruppe um den Apostel Paulus und eine um Petrus, und die gingen in manchen Fragen verschiedene Wege.

Eine Kirche, die lebt, spaltet sich. Denn sie sucht nach dem, was für die Menschen gut ist, nach Idealen, mit Leidenschaft und Energie. Dem Romanautor Maarten T’Hart ist zu viel Einheit verdächtig. Und mir auch. Weil verschiedene Menschen immer auch verschiedene Meinungen haben darüber, wie Gott ist und wie Menschen sich verhalten sollen – deshalb muss auch Platz sein für einen Streit. Niemand kann von sich behaupten, die Wahrheit ge-pachtet zu haben. Die Geschichte hat gezeigt: Wenn eine Kirche die Macht hatte, ihren Glauben als den einzig wahren gegenüber Minderheiten durchzusetzen, dann wurde sie autoritär, fanatisch und oft auch gewalttätig.

Darum finde ich Kirchenspaltungen nicht so schlimm, auch wenn sie manchmal weh tun. Im ökumenischen Gespräch gibt es den Begriff: „Versöhnte Verschiedenheit“. Das trifft’s. Das macht den Glauben lebendig. Die weltweite Gemeinschaft aller Christen, aber doch konfessionelle Vielfalt. Bunt, verschieden, manchmal auch entschieden im Streit, aber doch friedlich - eben versöhnt. Und ein bisschen gelassene Selbstironie wie bei Maarten T’Hart täte uns auch ganz gut.